

Mittlerin zwischen den Welten

Eigentlich wollte **Ayelet Shachar** Architektin werden. Sie wollte Räume schaffen und Menschen ein Zuhause geben. Als Juristin und Politikwissenschaftlerin aber entdeckte sie die Räume des Rechts – und die Möglichkeiten, darin Migranten und Einheimischen das Zusammenleben zu ermöglichen. Jede Gemeinschaft, sagt die Wissenschaftlerin am Göttinger **Max-Planck-Institut zur Erforschung multireligiöser und multiethnischer Gesellschaften**, brauche den Diskurs über Ziele und Identität.

TEXT **MARTIN TSCHECHNE**

Es liegt nahe, gleich über Architektur zu sprechen. Das eher schlichte Gebäude gegenüber der schönen Jugendstilvilla, in der das Max-Planck-Institut zur Erforschung multireligiöser und multiethnischer Gesellschaften in Göttingen residiert, ist eigens für die neue Kollegin um eine Etage aufgestockt worden. Aber noch knirscht dort oben Putzmörtel unter den Schuhen, noch müssen Schreibtische, Bildschirme, Sitzecken, Konferenzräume und Kaffeemaschinen die schneeweiße Raumflucht in einen Arbeitsplatz verwandeln. Und noch steht kein einziges Buch im Regal von Ayelet Shachar.

Ein Tag im Frühjahr 2016. Und natürlich ist jeder Eindruck nur eine Momentaufnahme, auch dieser. Die Kisten aus Toronto werden bald ausgepackt sein, die Bücher einsortiert, und oben werden Mitarbeiter ihre Büros eingerichtet haben. Aber solche Erkenntnis spielt im Leben und in den Arbeiten der in Jerusalem geborenen Wissenschaftlerin ihre Rolle,

vielleicht in diesen Tagen deutlicher als jemals zuvor: Zeit ist die entscheidende vierte Dimension in ihren Konzepten, denen sie in politischer Analyse, ethischer Erörterung und juristischer Gedankenstrenge eine Form gibt und dabei die Baukunst als Vorbild zitiert.

IMMER NEUER BEDARF AN ERKLÄRUNGEN UND LÖSUNGEN

Seit vergangenen Juni ist sie in Deutschland, seit Juli in Göttingen. Dann überschlugen sich die Ereignisse. Immer wieder war ihre Expertise gefragt, immer mehr bedrängte sie neuer Bedarf an Erklärungen und Lösungen, an langfristigen Strategien und schnellem Rat für die Entscheidung von morgen. Sie sehnte sich danach, sagt die Juristin und Politologin und wirkt doch kein bisschen erschöpft, endlich wieder so etwas wie den Alltag eines Forschungsbetriebes aufzunehmen. „Ich kam genau zu der Zeit, in der auch die Flüchtlinge kamen.“

Architektur also. Sie sei praktisch schon auf dem Weg gewesen, erzählt Shachar. Ein paar Jahre lang habe sie davon geträumt, Räume zu schaffen, dreidimensionale Körper und Volumina, die ihre Bewohner behausen und beschützen, ihrem Handeln eine Richtung geben und ihrem Denken Dimension. „Stellen Sie sich eine Kathedrale vor“, sagt sie. „Im Angesicht göttlicher Größe sollten die Menschen sehen, wie klein sie sind. Das war Zweck der Architektur.“ Ihre Idee ist, dass Räume den Menschen Kraft geben.

In den Jahren nach dem Vietnamkrieg waren es die Boatpeople, deren Schicksal die Welt erschütterte. Anderthalb oder zwei Millionen Menschen, die Vietnam entkommen waren; auch die Nachbarländer zeigten sich feindselig. Also ließen sich die Flüchtlinge aufs Meer hinaustreiben, in Schlauchbooten und Fischkuttern, Seelenverkäufern, immer rettungslos überfüllt. Irgendwo würden sie ankommen.

Und wirklich formierte sich eine internationale Gemeinschaft. Schiffe wur-



den ausgeschickt, viele der heimatlosen Vietnamesen wurden gerettet und fanden Asyl in den USA, in Kanada und Japan. Viele auch in Deutschland. Aber mehr als eine Viertelmillion von ihnen ertranken. Ayelet Shachar war eine wache und interessierte junge Frau in Israel. Das Los der Bootsflüchtlinge muss sie bedrückt haben. Irgendwann in dieser Zeit entschloss sie sich, nicht Architektur zu studieren, sondern Jura.

Die Bilder gleichen sich. Heute zeigen sie die Dramen vor der griechischen Küste, die Grenzzäune in Ungarn, die bewaffneten Polizisten an der Pforte zu Mazedonien. Aber können Gesetze ein Zuhause geben? Eine Heimat definieren? Sie können Räume öffnen, erwidert Ayelet Shachar. Das sei schon eine Men-

Räume des Rechts: Als Juristin und Politikwissenschaftlerin beschäftigt sich Ayelet Shachar mit der Frage, wie Staaten dem Phänomen weltweiter Migration einen zeitgemäßen rechtlichen Rahmen geben können. Ihre Arbeit in Göttingen wird auch von der Max-Planck-Förderstiftung unterstützt.



ge. Sie können Sicherheit bieten, ein Zusammenleben regulieren, Kulturen beschützen und am glücklichen Ende das Fundament legen für eine Identität. Stolze Aufgaben für Architekten.

Staatsbürgerschaft und Migration, Grenzen und Flüchtlinge sind ihr Thema. Kollabierende Systeme, fusionierende Kulturen, Biografien ohne Hoffnung, das Grundrecht auf einen Platz zum Leben und auf Teilhabe. Und wenn das einmal geregelt ist, wenn zumindest trockener Boden erreicht und ein vorläufiger Status definiert ist, dann geht es der Forscherin um die Fragen, wie sich Minderheiten integrieren und wie sie integriert werden. Welchen Rang Tradition und Kultur der einen Gruppe gegenüber geltendem Recht der anderen haben. Wie viel Identität einer zum Überleben braucht und wie viel Neustart unvermeidlich ist, wenn alle Koordinaten sich geändert haben.

Es geht um die Frage, warum die Frau aus Syrien es in Ordnung findet, auch in Hamburg ihre Wohnung nur mit Erlaubnis und in Begleitung ihres Mannes zu verlassen. Und wo ein Um-

Recht auf Heimat: Wo ein Kind geboren wurde oder woher seine Eltern stammen, entscheidet bisher über seine Nationalität und damit über seine Chancen im Leben. Ayelet Shachar hält dieses Prinzip für überholt. Sie fordert stattdessen, dass die Lebenswelt eines Menschen seine Staatsangehörigkeit bestimmt.





Gesetze können Sicherheit bieten, ein Zusammenleben regulieren, Kulturen beschützen und am Ende das Fundament legen für eine Identität.

denken ansetzen sollte: Bei ihr? Bei dem Mann? Bei allen anderen? Shachar hat keinerlei Neigung zum Pathos. Auch in der Architektur liebt sie Licht und klare, funktionale Linien.

Die Fragen kommen jeden Tag. Dürfen Frauen aus Afghanistan vor einem Richter in Europa darauf bestehen, ihren Gesichtsschleier zu tragen? Ist es in Ordnung, wenn Staaten ihre Staatsbürgerschaft mitsamt Wahlrecht wie eine Ware verkaufen? Was ist zu tun, wenn gefälschte Pässe auftauchen oder Menschen aus Tunesien und Marokko sich unter die Flüchtlingsströme aus Syrien und dem Irak mischen? Wie viel Gemeinsamkeit beim Sportunterricht ist Mädchen aus muslimischen Familien zuzumuten, wie viel Sonderstatus den anderen verständlich zu machen?

MILLIONEN MENSCHEN OHNE ANERKENNUNG

Und entspricht es noch der Lebenswirklichkeit in einer globalisierten Welt, die Zugehörigkeit zu einem Gemeinwesen allein nach dem Ort der Geburt oder nach dem legalen Status der Eltern zu definieren? Die Prinzipien des *ius soli* und des *ius sanguinis* sind so alt, dass sie lateinische Namen tragen: das Recht des Bodens und das des Blutes. Es wäre höchste Zeit, argumentiert Shachar, ein *ius nexi* zu verabschieden, ein Recht der Bindung, nach dem die reale Welt eines Menschen über seine Staatsangehörigkeit entscheidet.

Ayelet Shachar erzählt die Geschichte eines jungen Mannes, der zehn Tage nach seiner Geburt mit seinen Eltern in die USA kam. Dort gilt das *ius soli*: Wer auf amerikanischem Boden geboren ist, der ist automatisch Amerikaner. Mit allen Rechten eines US-Bürgers. Die Eltern blieben im Land, ihre zeitlich be-

grenzten Visa liefen ab. Die ganze Familie war illegal. Der Junge ging zur Schule wie alle anderen auch, denn das amerikanische Recht fragt nicht nach der Staatsangehörigkeit, wenn es um Lesen, Schreiben und das kleine Einmaleins geht.

Erst als er sich zum College bewarb, erfuhr der junge Mann, dass er, formal gesehen, gar nicht existierte. Er hatte nie an einem anderen Ort gelebt als in den USA. Er war neugierig und wach, bereit für einen Platz in der Gemeinschaft – aber ein Verlierer im Lotteriespiel um die Rechte, die schon bei der Geburt und allein mit der Herkunft festgeschrieben sind.

Shachars Buch *Multicultural Jurisdictions* über religiöse Vielfalt und Gleichstellung hatte bereits beträchtliches Interesse geweckt. Mit *The Birthright Lottery* festigte sie ihren Ruf als streitbare Denkerin. „Und deshalb“, schließt sie ihr Beispiel ab, „brauchen wir neben den beiden anderen Prinzipien und ergänzend dazu ein *ius nexi*.“ Es sind Millionen Menschen, die ohne Anerkennung leben.

„Hier bin ich. Ich komme aus Kanada, dem Weltzentrum multiethnischer, multireligiöser, multikultureller Vielfalt!“ So stellte sich Shachar den Kollegen von der Max-Planck-Gesellschaft vor. Und vergaß auch nicht, die spezielle Situation in ihrer Geburtsstadt Jerusalem zu erwähnen: die zentralen Stätten der drei monotheistischen Weltreligionen an einem Ort; der ewig schwelende Konflikt dort, die akute Bedrohung durch praktisch sämtliche Nachbarn, die vitale Notwendigkeit von Koalitionen und Kompromissen und die Vielfalt der Wurzeln und Kulturen in der eigenen Bevölkerung: Was blieb einer wie ihr schon anderes übrig, als sich Gedanken zu machen

über Regeln und Grenzen und Chancen des Zusammenlebens in einer so komplexen, vielschichtigen und konfliktträchtigen Nachbarschaft?

Manchmal drängt es die Wissenschaftlerin, eine Antwort zu geben; manchmal auch gibt sie nach, wenn Politiker sie bedrängen. Nein, sagt sie, wenn ein rechtsstaatliches Verfahren es verlangt, müsse man die Frau vor Gericht natürlich davon überzeugen, ihre Burka abzulegen. Schließlich sei es ein Wesensmerkmal des demokratischen Diskurses, sich nicht nur mit Argumenten Gehör zu verschaffen, sondern dabei auch Gesicht zu zeigen.

DIE STAATSBÜRGERSCHAFT VON MALTA FÜR 650 000 EURO

Sie kann erzählen und tut es wie ein guter Reporter. Sie belegt ihre Befunde mit Geschichten und Anekdoten, weil Menschen ihrer Wirklichkeit nun mal im Narrativ aus Bildern und Beispielen eine Struktur geben. Sie pfeift auf den guten Rat mancher Kollegen, in Fachkreisen lieber durch eine Vielzahl einzelner Artikel auf sich aufmerksam zu machen, und bekennt sich freudig zum Ikonoklasmus ihrer Bücher.

Ayelet Shachar ist anders und ist es gern. Und womöglich liegt schon in solcher Lust an Disput und konstruktiver Konfrontation die Vision einer Gesellschaft, die Diversität und Mobilität als Wesensmerkmale ihrer Zeit akzeptiert hat und Chancen daraus entwickelt. In der weniger die Norm zählt als die Idee, weniger die Regel als der Austausch.

Von Kanada und den USA erzählt sie, wo Einwanderung und Integration von Anfang an konstituierende Elemente der Gesellschaften sind – und wo dennoch jede Verhandlung über Zugang und Aufnahme so weit wie mög-



Niemand setzt sich in ein Schlauchboot, um nach Amerika zu paddeln.

Die geografische Lage, die Geschichte, die wirtschaftliche Potenz – alles hat Gewicht.

lich außerhalb der territorialen Grenzen erfolgt; möglichst schon dort, von wo aus die Menschen sich auf den Weg machen. Und natürlich sei es mehr als bedenklich, wenn ein Land wie Malta seine Staatsbürgerschaft für 650 000 Euro feilbiete. Weil damit ohne jede Vereinbarung und Kontrolle eine Hintertür zur Europäischen Union und zum Schengen-Raum sehr weit aufgestoßen werde. Auch die paar kosmetischen Nachbesserungen, der mittlerweile erhöhte Preis und die Forderung nach Residenz im Land änderten nichts an der Verwerflichkeit des Geschäfts. Schon gar nicht für Menschen, die Arges im Schilde führten.

EINE RELATIVITÄTSTHEORIE DER MIGRATION

Kanada ist riesig. Hat aber nur 35 Millionen Einwohner. Und die USA sind nicht, wie Deutschland, umgeben von neun verschiedenen Nachbarn mit neun verschiedenen Vorstellungen von den Ansprüchen ihrer Bürger. Großbritannien ist eine Insel, und Griechenland hat zu viele davon, um sie wirklich schützen zu können. „Stimmt“, sagt Shachar, „*geography matters*.“ Niemand setzt sich in ein Schlauchboot, um nach Amerika zu paddeln. Die geografische Lage, die eigene Geschichte, die wirtschaftliche Potenz: Alles wird in den Verhandlungen sein Gewicht bekommen.

Die sozialen Verpflichtungen des Gemeinwesens gegenüber seinen Bürgern, die Erwartungen derer, die sich auf den Weg machen, ihre Verzweiflung und mögliche Enttäuschung: Jedes Detail wird auf seine Bruchfestigkeit überprüft, jedes kann zur Schwachstelle werden, die ein ganzes System in Gefahr bringt.

„Das tritt nach meiner Kenntnis... sofort, unverzüglich“, stammelte Gün-

ter Schabowski, als er vor den Kameras der westlichen Presse gefragt wurde, ab wann Bürger der DDR ohne besonderes Visum in den Westen ausreisen dürften. Das war am 9. November 1989, und der Parteifunktionär schrieb Weltgeschichte, ohne es zu wissen, ohne es zu wollen. Er wirkte ratlos. Die raschelnden Papiere in seiner Hand gaben ihm keine bessere Auskunft – aber die kleine Unsicherheit im rechtlichen Detail besiegelte das Los seines Landes.

Keine Lösung lässt sich ungeprüft auf den nächsten Fall übertragen, und keine Konstruktion trägt, wenn sie für ein paar Tausend bedauernswerte Flüchtlinge entworfen wurde und plötzlich anderthalb Millionen vor der Tür stehen. Ayelet Shachar agiert in Systemen, deren Wesen und einzige Konstante der Wandel ist. Es gab Zeiten, berichtet sie aus der Geschichte der Vereinigten Staaten, da herrschte dort großer Zweifel, ob Einwanderer aus Italien oder Irland sich jemals integrieren lassen würden.

Und genüsslich wartet die Wissenschaftlerin einen Augenblick, bevor sie die Pointe freigibt: „Heute hegen Amerikaner italienischer oder irischer Abstammung gleiche Vorbehalte gegen die Kubaner. Und wer weiß, vielleicht wird einer von ihnen der nächste oder übernächste Präsident...“

Shachar errichtet ihre Gebäude auf schwankendem Grund. Aber sie empfindet in ihren Expertisen, daraus ein Konstruktionsmerkmal zu machen. Beweisen nicht die Architekten in Japan, dass selbst in Erdbebengebieten Wolkenkratzer wachsen können? Auch die Wissenschaftlerin weiß um die Rolle der Veränderung in ihren Simulationen von Wirklichkeit; Zeit ist die vierte Dimension ihrer Architekturen. So entwickelt und entfaltet sich eine Art Relativitätstheorie der Migration.

Die Formel ist im Grunde einfach: Jedes Detail verändert das Ganze. Jeder abgewiesene Asylbewerber verhärtet die Strukturen unter denen, die ihn fortgeschickt haben. Jeder aufgenommene Flüchtling verändert Ökonomie, Demografie, Kultur, das soziale Gefüge. Niemand kann sagen, wann und wo kritische Werte erreicht und überschritten sind, niemand sich sicher sein, welche Investition sich auszahlen wird. Aber der Wandel lässt sich nicht verhindern, und jede Entwicklung eröffnet neue Chancen.

Die Fragen nach der Burka oder dem Geschäft mit dem Staatsangehörigkeitsrecht bleiben wichtig. Und doch erkennt Ayelet Shachar immer wieder auch die Gefährdung ihrer Rolle, wenn sie allzu kurz angebunden Stellung beziehen soll. Schlagzeilen sind knapp, Gremien haben noch andere Tagesordnungspunkte abzuhaken, und Verhandlungspartner in der Politik suchen eine Lösung, indem sie ein paar Punkte von der Liste des einen und ein paar von der des anderen zu einem vertretbaren Kompromiss zusammenwürfeln.

OLYMPISCHE PRIVILEGIEN FÜR WENIGE

Shachar fasst das ganze Bild ins Auge, nicht seine Pixelpunkte; die Interaktion der Elemente ist es, die sie fasziniert, nicht so sehr die Elemente selbst. Der Eklat um den Erzbischof von Canterbury vor ein paar Jahren war ihr da eine Warnung. In einer Gesellschaft, in der auch Menschen islamischen Glaubens ihre Heimat gefunden hätten, so argumentierte dieser Rowan Williams, müsse notwendig auch ihr Rechtssystem diskutiert werden. Die Scharia in England? Der Aufschrei gellte durch das ganze Land. „Er hatte sich auf einen Artikel von mir berufen“, sagt



Shachar – aber natürlich fiel in den Schlagzeilen alle Analyse unter den Tisch, alle detailliert ausgearbeitete Logik der Argumentation, alle Erörterung systemischer Zusammenhänge.

Politiker agieren wie Politiker, Ayelet Shachar ist Wissenschaftlerin. Studium in Tel Aviv; Promotion an der Yale University; Gastprofessuren in Stanford und Harvard, ein hoch renommierter Lehrstuhl in Toronto; verheiratet mit Ran Hirschl, einem ausgewiesenen Fachmann für vergleichendes Verfassungsrecht; berufen zum Mitglied der Royal Society in Kanada; eingeladen, Direktorin eines Max-Planck-Instituts zu werden. „Suchen Sie bloß nicht nach einer konsequenten Logik in meinem Werdegang“, sagt sie und lacht. „Da ist keine!“

Außer vielleicht der, dass sie immer dorthin gegangen ist, wo sie gebraucht wurde. Weniger auf die einzelnen Baustellen als dahin, wo der große Plan ausgearbeitet wird, die Strategie, das politische Konzept. Der Oberste Gerichtshof in Kanada hat sie angerufen, die Weltbank, jetzt das Europäische Parlament und mancher, der solche Konsultatio-

Angesehene Expertin: Ayelet Shachar ist als Referentin gefragt, aber noch mehr als Beraterin für die Politik. Sie kam im Sommer 2015 an das Göttinger Max-Planck-Institut – zur gleichen Zeit, als Tausende Flüchtlinge über die Balkanroute Deutschland erreichten.





Keine Lösung lässt sich auf den nächsten Fall übertragen. Ayelet Shachar agiert in Systemen, deren einzige Konstante der Wandel ist.

nen lieber vertraulich führt. Und gibt es einen besseren Ort, über die Wege und möglichen Ziele der aktuellen Flüchtlingskrise nachzudenken, als Göttingen?

Vor dem Bahnhof steht neuerdings ein provozierend leerer Sockel ohne Denkmal. In der Inschrift darauf bedanken sich sieben Professoren der Universität voller Hohn bei ihrem König Ernst August dafür, sie 1837 im Streit um eine freiheitliche Verfassung aus dem Land gejagt zu haben. Die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm gehörten zu ihnen. Ihr Weltruhm als Sprachforscher, Märchensammler und Stifter einer deutschen Identität wirft sein Licht heute auf das nahe gelegene Kassel und auf Berlin. Den Göttingern bleibt trotziger Spott – denn natürlich bezieht sich der Klotz auf das pompöse Reiterstandbild vor dem Bahnhof der Landeshauptstadt Hannover, auf dessen identischem Sockel ein treues Volk vor seinem Landesvater den Diener macht.

Ayelet Shachar muss schmunzeln, als sie die Geschichte hört. So etwas gefällt ihr: eine knappe Formulierung, ein Bild, das bestätigt, was sie den Hitzigen zu bedenken gibt, wenn sie wieder mal versuchen, ihr die Bestätigung einer vorgefassten Haltung zu entlocken. Manchmal rät eben auch Eigennutz dazu, ein bisschen eingehender über einen Ort nachzudenken, an dem Menschen ein Zuhause finden können. In Kassel haben sie damals nicht nur die Brüder Grimm freundlich aufgenommen, sondern zuvor auch die aus Frankreich vertriebenen Protestanten, die Hugenotten – tüchtige, strebsame, dankbare Leute. Und gut 300 Jahre Integrationsgeschichte bestätigen, dass es eine weise Entscheidung war.

Über solchen Zugewinn einer Gemeinschaft durch Migration, über das Für und Wider eines vielleicht schlaue-

en, vielleicht auch eher kurz sightigen Imports von Können und Kompetenz hat die Wissenschaftlerin gerade ein Buch geschrieben. Sein Titel *Olympic Citizenship* lässt eine gewisse Ironie erkennen. Denn natürlich ist es eine Ungerechtigkeit, Hunderttausende mit Stacheldraht auszugrenzen und zugleich anderen olympische Privilegien zu versprechen – weil sie komplexe Computerprogramme entwerfen oder mit besonderer Übersicht Fußball spielen können.

NICHT MAUERN, SONDERN BRÜCKEN BAUEN

Doch der Startschuss zum *race for talent*, dem Wettlauf um hochqualifizierte oder anpassungswillige Leute, ist gefallen. Längst beklagen skeptische Geopolitiker, Demografen und Ökonomen den Verlust von Arbeitskraft in Ländern, die gerade auf Ärzte, Lehrer oder Ingenieure dringend angewiesen wären. Aber längst auch produzieren Länder wie die Philippinen ganz gezielt für den globalen Markt. Und was Seeleute, Bauarbeiter und gut ausgebildete Krankenschwestern an ihre Familien in der Heimat überweisen, das gehört zu den fest einkalkulierten Aktivposten ihrer Volkswirtschaft.

Es geschieht. Die Migranten zahlen ihren Preis. Er ist verdammt hoch. Und Regierungen wissen um den Wert der Ressource Mensch. Als die Regierung Schröder im Jahr 2000 damit scheiterte, IT-Spezialisten vor allem aus Indien mit großzügigen Zusagen anzulocken, da lag es nicht allein am schlechten Wetter in Deutschland und daran, dass die Greencard nicht so attraktiv leuchtete wie bei der Konkurrenz – der Versuch kam einfach zu spät. Die Menschenströme waren auf dem Weg. Und

so viele hatten ihr Studium in Harvard oder Yale, in Stanford, am Caltech oder am MIT aufgenommen, abgeschlossen und ihren Platz an der Wall Street oder im Silicon Valley gefunden.

Morgen wird die Welt anders aussehen, da hat die Wissenschaftlerin keinen Zweifel. Morgen werden die Überseekisten ausgepackt sein, ihre Bücher im Regal stehen und die Mitarbeiter in ihrem schönen, weißen Büroflur an der Arbeit sitzen. 60 Millionen Menschen weltweit waren im Jahr 2014 auf der Flucht. Wahrscheinlich sind es inzwischen deutlich mehr geworden. Das Problem weitet sich aus, mit Glück und klugem Zutun lassen sich auch Chancen daraus entwickeln.

Aber längst nicht mehr nur Europa muss auf die großen Wanderungsbewegungen des 21. Jahrhunderts vorbereitet sein. Der Bundesfinanzminister reist nach China, um über die Rollen beider Länder im globalen Bankensystem zu beraten und Gemeinsamkeit auch in der Frage der Migration auszubauen. Dass Banken und Finanzen weltweit verquickt sind, das hat auch der Letzte kapiert. Dass der Betrieb von Kernkraftwerken, die Entsorgung ihres Abfalls, die Schadstoffbelastung der Luft, der Klimawandel und der Waffenhandel nicht allein auf nationalen Foren zu regeln sind, setzt sich als Arbeitsgrundlage internationaler Konferenzen durch.

Das Phänomen der Migration wartet noch darauf, in seiner globalen Dimension erkannt, analysiert und angepackt zu werden. Die Welt braucht tragfähige Konzepte, nicht Mauern, sondern Brücken – und womöglich solche, die zu unterschiedlichen Zeiten in unterschiedlichen Richtungen begangen werden können. Das Fundament dazu legt gute Architektur. Ayelet Shachar denkt nach. ◀

Wissen Sie, wie man „Berufungsliste“, „Blockseminar“ oder „Präsenzstudium“ ins Englische übersetzt?
Oder welche Entsprechung der Ausdruck „die Anerkennung von Studien- und Prüfungsleistungen beantragen“ im Englischen findet? **Dirk Siepmann | Wörterbuch Hochschule | Forschung, Lehre und Management | Deutsch – Englisch | Englisch – Deutsch**



Gebundene Ausgabe, 2. unveränderte Auflage 2016, 476 S., 19,90 € (D) inkl. Porto, für DHV-Mitglieder zum Sonderpreis von 17,90 € inkl. Porto | **Zu bestellen über:** Deutscher Hochschulverband, Rheinallee 18-20, 53173 Bonn, Tel. 0228 902 66 66, Fax 0228 902 66 80 oder per Mail: dhv@hochschulverband.de

Dirk Siepmann ist Professor für Fachdidaktik des Englischen an der Universität Osnabrück. Er verfügt über eine jahrzehntelange Erfahrung in Fremdsprachendidaktik, Übersetzungswissenschaft und Lexikographie.

**DEUTSCHER
HOCHSCHUL
VERBAND**